Beitrag zur geschichte der ältesten druckwerke

Otto Hupp

Ein Missale speciale Vorläufer des Psalteriums von 1457.

BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER ÄLTESTEN DRUCKWERKE

VON

OTTO HUPP.

1898.

DRUCK UND VERLAG:
NATIONALE VERLAGSANSTALT, BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI, ACT.-GES., MÜNCHEN-REGENSBURG.

Ein Missale speciale Vorläufer des Psalters von 1457.

LUDWIG ROSENTHALS Antiquariat in München erwarb unlängst ein Missale speciale, das, weil ein Unicum und zugleich das älteste gedruckte Missale[1]), vom bibliographischen und namentlich auch vom typographischen Standpunkte aus von ganz besonderem Interesse ist. Das bis vor zwei Jahren durchaus unbekannt gebliebene Buch hat schon eine kurze Erwähnung gefunden[2]) und wird noch manche Feder bewegen. Hier soll dessen typographische Merkwürdigkeit eingehender geschildert werden.

Schon beim ersten Anblick erregt der Druck durch seine interessante Physiognomie die Aufmerksamkeit. Er wurde mir auffälliger, je mehr ich mich mit ihm beschäftigte und jetzt, nach der eingehendsten Prüfung, halte ich die Ergebnisse meiner Untersuchung für wichtig genug, um sie öffentlich bekannt zu geben. Es liegt hier, um das Facit gleich heraus zu sagen, ein Vorläufer des Fust-Schöffer'schen Psalters von 1457, d. h. des frühesten datierten, mit Typen gedruckten Buches und also ein Druck vor, welcher den allerersten mit beweglichen Lettern gedruckten Büchern angereiht, vielleicht sogar vorangestellt werden muss.

Die Inkunabel ist ein Folioband in der Blattgrösse von 306 zu 218 Millimeter. Der Schriftspiegel hat durchlaufende Zeilen (d. h. ist nicht gespalten), 212 mm hoch, 132 mm breit und hat die ganz auffallend geringe Anzahl von nur achtzehn Zeilen. Das Buch ist in Rot und Schwarz mit der sogen. kleinen Psaltertype[3]) (Missaltype des Psalters) gedruckt und mit zahlreichen eingemalten Initialen von roter und blauer Temperafarbe geschmückt. Für diese war durch Zurücktreten des Satzes in einer bis zu vier Zeilen Höhe Raum gelassen; sie sind sehr einfach dekoriert und wohl gleichzeitig (Abb. S. 4 und 5). Der Band besteht jetzt noch aus zwanzig Lagen, von denen ursprünglich die zehnte nur drei, die fünfzehnte und sechszehnte je vier, die andern alle je fünf Bogen enthalten haben. Es waren also einst 192 Blätter. Jetzt sind es nur mehr 176 (wovon eins leer); es fehlen: von der ersten Lage der erste Bogen, der das erste und zehnte Blatt bildete, sowie das vierte und fünfte Blatt; von der achten Lage das zehnte Blatt; von der neunten das achte, neunte und zehnte Blatt; von der zwölften das zehnte, von der siebzehnten das sechste, siebente und achte und endlich von der zwanzigsten Lage das erste, achte, neunte und zehnte Blatt. Letzteres waren die Schlussblätter, was sich daraus ergiebt, dass mit der letzten Lage ein Pergamentstreifen von der ganzen Blatthöhe und acht

---

[1]) Das älteste, in W. H. Jacobus Weale's Bibliographia liturgica Catalogus missalium ritus latini (Londini 1886) aufgeführte, gedruckte Missale Romanum mit Jahresangabe ist von 1475; auch unter den undatierten ist keines, welches dieser zuverlässige Kenner früher schätzte; das älteste bisher bekannte missale speciale ist von ca. 1492, das erste datierte von 1493.

[2]) Von Dr. F. Falk in d. wissensch. Beilage der „Germania", 1896, 5. Novemb. Derselbe weist den Druck der Fust-Schöffer'schen Offizin zu.

[3]) Ich benutze der Kürze wegen die allgemeine, und durch die Schlussschrift des Buches selbst ja auch erlaubte Bezeichnung: Psalter von 1457, bezw. Psalter von 1459, statt der von v. d. Linde in: das Breviarium Moguntinum, Wiesbaden, 1884, begründeten beiden genauern, aber umständlichern Titel.


Sequūt misse speciales. In festo na-
tiuitat dñi. In pmo gallicātu Introitus
Dominus dixit ad me fi-
lius meus es tu ego ho
die genui te. Quare fre
muerūt gētes et ppli me
ditati sūt inania Gloria in excelsis

Textanfang im Missale speciale.

Centimeter Breite zusammengeheftet ist, an den rückseitig ein leeres Blatt Papier geklebt ist, das, wie die durch die Befestigungsnägel des Deckelmittelstückes durchgewetzten kleinen Löchelchen beweisen, das Vorsetzpapier des Hinterdeckels bildete. Es hat den Anschein, als wenn die meisten Beschädigungen dadurch entstanden wären, dass man um des leeren Papieres willen die unbedruckt gebliebenen Blätter herausgenommen hat. Denn an einigen Stellen ist sichtlich ein Blatt herausgeschnitten, ohne dass eine Lücke im Texte zu erkennen wäre. So war auch das nun fehlende erste Blatt sicher ein leeres Vorblatt, denn ein Titelblatt ist ja für die frühe Zeit nicht anzunehmen. In dem erhaltenen, hier auf S. 7 abgebildeten ursprünglich zweiten Blatte haben wir also den Anfang des Druckes. Auffallend ist, dass dies Missale keinen



Die drei Wasserzeichen.


Te igitur clemētissime pater
per ihm̄ xp̄m filiū tuū do-
minū nostrꝫ supplices ro-
gam⁹ ac petimus uti ac-
cepta hr̃eas et bñdicas hec do✝na
hec mu✝nera hec sāc✝ta sacri-

Anfang des Canon missae.

Kalender gehabt zu haben scheint. Wenigstens ist nicht nur keine Spur davon zu erkennen, dass ein solcher, der bei dieser Type eine ganze Lage beansprucht haben würde, etwa entfernt worden sei, sondern es haben sich vielmehr Anzeichen erhalten, die bekunden, dass die jetzt erste Lage auch ursprünglich die erste war. Das sind nämlich geringe Pergamentreste unten im Rücken des Falzes der ersten Lage, die genau jenem oben besprochenen Pergamentstreifen entsprechen, der der letzten Lage beigebunden ist und an den das Vorsetzblatt des hintern Deckels angeklebt ist. Diese Pergamentrestchen beweisen also, was das genaue Ineinanderpassen von Buchkörper und Buchdecke schon erwarten lässt, dass nämlich weder hinten noch vorne eine Lage fehlt. — Dem scheint nun entgegen zu stehen, dass das Register noch auf die Blätter 186 und 187 (s. S. 6) verweist, während doch der Band jetzt mit Blatt 176 und den Spuren der herausgerissenen Blätter 177, 178 und 179 abschliesst. Der unfoliierte Canon, mit dem, wie bemerkt, allerdings 192 Blätter herauskämen, darf natürlich nicht zur Erklärung herangezogen werden. Die Sache läuft vielmehr auf eine der zahlreichen Ungenauigkeiten des alten Registers hinaus. Der Rubrikator hätte 86 und 87 statt 186 und 187 schreiben müssen. Denn Blatt 86 r. trägt das, seinem 186 entsprechende Rubrum: Incipit commune sanctorum. In vigilia apostolorum und 87 r. hat die rote Ueberschrift: In die sancto, Introit'. — Es fehlen also sechszehn Blätter, darunter leider die letzten, so dass weder der Drucker, noch Druckort und Druckjahr — wenn solche Angaben vorhanden waren, was aber zu bezweifeln ist, — zu ersehen sind.

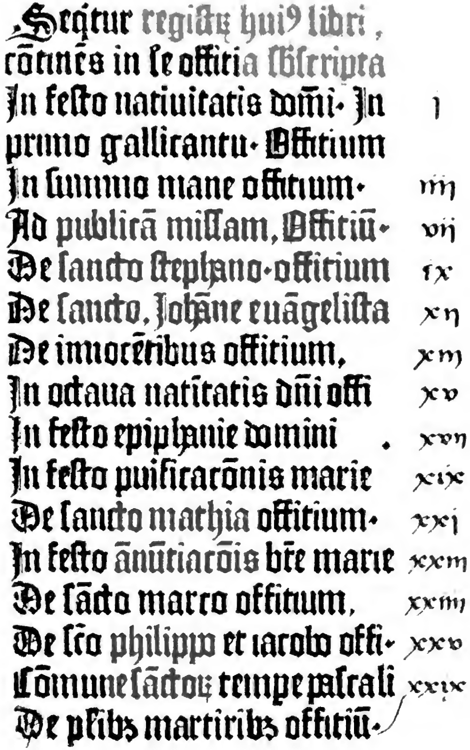
Das Papier ist fein gerippt, schön und stark und hat die auf Seite 4 abgebildeten Wasserzeichen. Die Seiten halten schlecht Register, d. h. wenn man ein Blatt gegen das Licht hält, so sieht man, dass die Zeilen der einen sich nicht mit denen der andern Seite decken. Auch halten die Zeilen oft schlecht Linie (in der Mitte der Seite 97 stehen z. B. die Typen ganz holperig). Es kommen sehr viele Druckfehler vor und einzelne Buchstaben stehen auf dem Kopfe (auf Blatt 76 v. sogar ein versales T); dagegen sind die Zeilenausgänge regel-

Erste Seite:		Zweite Seite:	
Sequtur registr hui' libri,		De uno martire officium	
continens in se officia subscripta		De scō iohāne baptista officiū	xxxi
In festo natiuitatis domi. In	i	De sancto petro et paulo apl'is	xxxiiii
primo gallicantu· Officium	(1)	De visitacōe bte marie ūginis	xxxvi
In summo mane officium·	iiij	De sancto odalrico officiū	(deest)
Ad publicā missam, Officiū·	vij	De sancta maria magdalena	xxxix
De sancto stephano· officium	ix	De sancto iacobo apl'o officiū	xli
De sancto, Johāne euāgelista	xij	De sancto laurentio officium	(61)
De innocētibus officium,	xiij	In festo assūpcōis marie vir·	xliii
In octaua natitatis dñi offi	xv	De sancto bartholomeo officiū	xliiii
In festo epiphanie domini	. xvij	In festo natiuitatis bte marie	xlv
In festo purificacōnis marie	xix	De inuentione sancte crucis	lxi
De sancto mathia officium·	xxj	et de eius exaltatione officium	lxiii
In festo ānunciacōis bte marie	xxiij	De sācto matheo apl'o officiū	xlvii
De sācto marco officium,	xxiiij	In die scī Michahelis archāgeli	xlviii
De scō philippo et iacobo offi·	xxv	De sācto symone ɼ iuda apl'o	li
Comune sācton tempe pascali	xxix	In festo omniū scōn officium	(51)
De pl'ibꝫ martiribꝫ officiū·	(29)	De scō martino epō officium	liiii

Dritte Seite:		Vierte Seite:	
De scā katherina ūgine officiū	lv	Feria quarta de angelis officiū	cxi
De sācto andrea apl'o officiū	(55)	Feria quīta de caritate officiū·	cxiii
De sancto nicolao epō officiū	lvii	Feria sexta de scā cruce officiū·	cxiiii
De ɔcepcōe marie ūginis of·	lviii	Sabbato de bta maria ūgīe	cxvi
De scō thoma apl'o officium	lix	In aduētu dñi de bta virgine	cxviii
Angelicū cāme de quo uis scō	(76)	A natiuitate domini usqꝫ ad	cxxj
Angelicū carmē de bta ūgine	(76)	purificacōꝫ de scā maria ūgine	
Symbolū apl'on cū pfacōnibꝫ	(77)	De sancta maria virgine lxx·	cxxiii
Canon misse.	(zw. 82 u. 86)	usqꝫ ad festum pasce officium	
De hinc post canone misse secūt'	(106)	Tpe pascali de bta maria vir·	cxxiiii
officia subscripta per ordinem		Pro defūctis tpe pascali officiū	cxxv
In festo sācto pasche officium	lxvi	Alio tempe officiū pro defūctis	cxxvj
In festo ascēsionis dñi officiū	lxvii	De passione domini officium·	cxxviii
In festo penthecostes officium	lxx	Pro peccatis officium·	cxli
In festo sācte trinitatis officiū	xvi	De dedicacōne ecclesie officiū·	cxliii
In festo corporis xpi officium	lxxii	Contra pestilentiam officium·	cxlv
Feria secunda p sapientia·	cviii	Comune scōn ī vigilia apl'on	clxxxvi
Feria tercia· de sancto spiritu	cx	In die sancto apostolon officiū	clxxxvii

Nicht in dem vorhandenen Register enthalten sind noch folgende Rubra:

seqūa. In scd'a missa	xl	De ascensione:	clviii	De oibꝫscis	clxvii
Ad publicā	„	In die pete:	clix	Martini episcopi·	„
stephani	xlj	De scō spiritu:	clx	De scā ka·	clxviii
In die iohānis apostoli		De corpe xpi	„	De scō andrea	„
ɼ euāgeliste:	xlii	De scō ioh'e bapti·	clxi	De scō nicolao:	clxix
De inocētibꝫ	„	De scīs petro et paulo	„	De martiribus	clxx
In octā dñi	xliii	In visitacōne marie	clxii	Alia de eo·	„
In epyphia· d:	„	de scā maria magda:	„	De uno mrē ul' sipliri cfeß	clxxii
In purificacōe bte marie virginis	xliiii	De· s· laurētio	clxiiii	De cfesso·	„
		De assūpcōe	„	De ūginibꝫ	clxxiii
In die pasce	xlv	De scō bartholo	clxv	seqūa de bta vir·	clxxix
Seqūtia	xlvj	De nātitate marie	clxvi	Alia sequētia·	clxxv
De scā cruce:	xlvii	De scō michahele	„	In aduētu.d	clxxvj



Seq̄tur registꝫ huiꝰ libri ,
cōtinēs in se offitia sb̄scripta
In festo natiuitatis dom̄i· In i
primo gallicantu· Offitium
In summo mane offitium· iiij
Ad publicā missam, Offitiū· vij
De sancto stephano·offitium ix
De sancto, Johāne euāgelista xij
De innocētibus offitium, xiij
In octaua natitatis dn̄i offi xv
In festo epiphanie domini . xvij
In festo puificacōnis marie xix
De sancto mathia offitium· xxj
In festo ānūtiacōis bt̄e marie xxiij
De sācto marco offitium, xxiiij
De sc̄o philippo et iacobo offi· xxv
Cōmune sāctoꝝ tempe pascali xxix
De pl'ibꝫ martiribꝫ offitiū·

Photolithographische Nachbildung der Anfangsseite des Missale.
Die beiden ersten Zeilen sind rot **gedruckt**, das andere Rot ist handschriftlich eingezeichnet.

mässiger[1]) als bei vielen Erstlingsdrucken und nur das Rot steht manchmal mehr als einen halben Centimeter vor. Die Trennungszeichen (-) stehen innerhalb des Satzspiegels, während sie beim Psalter und den andern ältesten Drucken gemeinlich über das normale Zeilenende vorstehen. Nur einer, aber einer der frühesten Drucke hat es auch in die Form einbezogen, nämlich das 1454 gedruckte Schriftchen: **Eyn manūg d' cristēheit widd' die Durkē** (Eine Mahnung der Christenheit wider die Türken). — Es kommen fast mehr Abkürzungen vor als im Psalterium, und die Raumausnützung ist so weit getrieben, dass eine Zeile z. B. mit den ersten Worten eines neuen Abschnittes beginnt, in ihrer Mitte in Rotdruck dessen Ueberschrift hat und am Ende noch die letzten Worte des vorhergehenden Abschnitts eingerückt sind. So bilden z. B. die Worte: **Cum nat9 S mth' bz adorare eū** eine Zeile; das: Cum natus ist der Anfang eines Kapitels, das rot gedruckte: S. Matth. dessen Ueberschrift, während bus adorare eum der Schluss des vorigen ist; alles steht ohne jeden Zwischenraum nebeneinander, wodurch eine malerische Wirkung erzielt und Papier gespart, das Lesen aber sehr erschwert wird.

Der Einband bietet nichts besonderes; Holzdeckel (32:22 cm, Buchdicke mit Deckel ca. 5 cm.) mit Schweinsleder bezogen, das mit Linien, versetzten Rosetten und rautenförmigen Ornamentstücken in der üblichen Weise bepresst ist; gezackte und durch Punzenschläge belebte Messingecken und Mittelstücke, sowie Schliessen (eine fehlt), die mit den eingepressten Buchstaben: (**a**) **ve : ma**(**ria**) verziert sind. Das sind alles Motive, die häufig vorkommen und so lange im Gebrauche waren, dass daraus keine nähere Zeitbestimmung gezogen werden kann. Auf der Innenseite der Deckel tritt das blanke Buchenholz zu Tage, weil das vordere Vorsetz fehlt, das hintere sich abgelöst hat. Das Buch liegt lose im Einband. Der Schnitt lässt Reste einer schwefelgelben Färbung erkennen.

Einen alten Eigentumsvermerk hat der Band nicht; auch ist über dessen Herkunft nichts weiter bekannt, als dass er die letzten 15 Jahre hindurch in einer Privatbibliothek stand, deren Eigentümer ihn von einem Altertumshändler erworben hatte und ihn nun tauschweise an die Firma Ludwig Rosenthal abgetreten hat. Aus Einschreibungen von einer Hand des 17. Jahrhunderts geht hervor, dass das Buch sehr lange in Gebrauch war.

Das erste erhaltene Blatt beginnt mit dem Register, welches über vier Seiten geht. Die hier folgende Wiedergabe (s. S. 6 und 7) desselben überhebt mich der Inhaltsangabe. Zu einem Eingehen auf den liturgischen Inhalt des Buches fehlen mir die Kenntnisse.

Wie bei allen ältesten Drucken mangeln noch Blattzahlen, Signaturen und Kustoden. Dagegen ist eine alte handschriftliche rote Foliierung vorhanden. Bei der neunten Lage laufen die Blattzahlen regelrecht[2]) bis 82; dann folgen die Spuren der herausgeschnittenen Blätter 83, 84 und 85, hierauf die unbezeichneten 6 Blätter der zehnten Lage, wonach dann auf der elften Lage mit Blatt 86 die Foliierung

[1]) Allerdings wurde der gute Zeilenschluss oft durch rücksichtsloses Spationieren oder Zusammenpferchen, noch häufiger durch die gewagtesten Abkürzungen erreicht.

[2]) Das heisst die handschriftliche Foliierung ist auch hier so ungenau, wie sie im 15. Jahrhundert fast stets ist; es ist aber nicht nötig, die kleinen Irrtümer aufzuzählen.

wieder einsetzt. Die also nicht nummerierte zehnte Lage enthält den Kanon. Dass dieser nicht foliiert ist, ist die Regel. Was aber ganz ungewöhnlich ist, das ist, dass der Kanon mit genau derselben Schrift gedruckt ist wie aller übrige Text, während er in früher Zeit sonst stets mit einer grössern Type, die deshalb geradezu Kanontype heisst, gedruckt ist. Vor dem Kanon befand sich der übliche Kruzifixus und zwar auf einem Pergamentblatte. Das Blatt ist ebenfalls herausgeschnitten und nur noch ein letzter Rest, der Ueberrand, in Form eines etwa acht Millimeter breiten Pergamentstreifens mit den Spuren des farbigen Bildrandes im Falz zwischen der zehnten und elften Lage zu sehen. An den Resten ist zu erkennen, dass das Bild kein Holzschnitt, sondern eine Handmalerei war. Beim Kanon zeigen die Blätter Gebrauchsspuren und haben unten durch Feuchtigkeit, doch ohne nennenswerten Textverlust, gelitten; sonst ist das Buch, abgesehen von den angegebenen Defekten und manchen handschriftlichen Eintragungen aus dem 15.—18. Jahrhundert, breitrandig und gut erhalten, wenn schon das Papier hier und da recht mürbe geworden ist.[1])

Der Druck selbst ist unregelmässig, nur auf ganz wenigen Seiten befriedigend, d. h. schwarz und zugleich rein. Bei weitaus den meisten Blättern dagegen ist er unrein, schwach und grau. Um dem abzuhelfen, hat der Drucker den Satz dann ab und zu so mit Farbe verschmiert, dass er die Typen damit fast ertränkte, und sich durch das austretende Oel um jeden Buchstaben ein braungelber Schein bildete.

Höchst merkwürdig sind die Nachbesserungen. Es kommt bei frühen Inkunabeln nicht selten vor, dass Stellen, die im Drucke nicht gut kamen, handschriftlich nachgebessert wurden.[2]) Bei unserm Missale aber sind es nicht einzelne Blattstellen, sondern es ist fast das ganze Buch Seite für Seite, beinahe Zeile für Zeile, auf manchen Blättern sogar fast jeder einzelne Buchstabe, mit Tinte nachgefahren oder ausgebessert. Wo die Tinte schwarz geblieben ist, da ist diese Korrektur nur für ein scharfes Auge ohne Glas zu erkennen, sehr oft aber ist sie verblasst, d. h. braun geworden und hebt sich also leicht vom Drucke ab. Die photolithographische Wiedergabe der ersten erhaltenen Seite des Missales auf unserer Seite 7 giebt ein getreues Bild der Ausbesserungen, doch ist dabei zu bemerken, dass der Schreiber später weit sorgfältiger die Form der Buchstaben nachfuhr, als auf den ersten Seiten. Aber eben wegen des auffälligeren Hervortretens der Federzüge war die Reproduktion einer solchen geboten; bei der Lichtdruckwiedergabe auf Seite 12 sind die Ausbesserungen kaum zu erkennen, und doch ist auch auf dieser Seite der Druck von Anfang bis zu Ende nachgefahren. Häufig hat die Hand, welche die Korrektur ausführte, mit der Feder ursprünglich getrennt stehende Buchstaben mit einander verbunden und dadurch Ligaturen geschaffen, die nicht als Type da waren. Ich kann darin aber nicht den Versuch sehen, den Druck absichtlich einer

[1]) Die Blätter 163 r., 174 r. und 175 r. zeigen am Rande starke Spuren von mit Buchdruckerschwärze beschmutzten Fingern, dass diese aber nicht neuern Datums, sondern schon in der Druckerei hingekommen sind, geht deutlich daraus hervor, dass auf Blatt 163 r. der Daumen des Druckers auf die noch nassen Buchstaben **bans** (**atrubans**) kam, darauf den untern Rand des Bogens anfasste und hier ganz deutlich **ban** als Abdruck der geschwärzten Papillen zurückliess.

[2]) Auch die zweite Seite der Mahnung wider die Türken von 1454 enthält, wie ich gesehen habe, nachgebesserte Stellen.

Handschrift ähnlicher machen zu wollen, sondern glaube, dass der korrigierende Schreiber rein aus Gewohnheit die Verbindungen zog. Auch der Rotdruck ist meist mit roter Farbe übergangen, was aber schwerer zu erkennen ist, weil das aufgesetzte Rot seine Farbe nicht verloren hat. Die Farbe, mit der das Rot ausgebessert wurde, ist, wie das Druckrot selbst, Mennige; das Bindemittel natürlich nicht, wie bei letzterm, Firnis, sondern Ei (Tempera). Das Rot des Rubrikators enthält mehr Zinnober als Mennige.

Man hat aus diesen zahllosen Nachbesserungen schliessen wollen, dass das Buch mit abgenutzten Typen gedruckt worden sei. Das ist aber nicht richtig; denn auf einigen Seiten ist der Druck stellenweise eben doch gut und an diesen sieht man, dass den Typen nichts fehlte.[1] Einen schlagenden Gegenbeweis aber liefert Blatt 106 r. (nach der alten Foliierung); darauf ist der Druck tiefschwarz und hat eine Schärfe und Klarheit, dass man ihn sich nicht schöner wünschen kann. Hier sind die Typen durchaus fehlerlos, und dabei ist auf dieser Seite 106 r. auch mit der Lupe keine Spur einer Korrektur, ausser am Rotdruck, zu entdecken.[2] Weil sie also die Typenformen am klarsten erkennen lässt, ist ein Lichtdruck dieser Seite hier beigegeben (S. 13) und derselben eine andere gegenüber gestellt worden (S. 12), die zeigt, wie dagegen der Druck im allgemeinen aussieht. Auch der Kanon hat einen schönern Druck mit nur wenigen Nachbesserungen; auch bei diesem ist die Farbe schwärzer, glänzt etwas und erinnert dadurch an das metallische Schwarz des Psalterdrucks, während sie sonst im Missale matt und bräunlich ist. Dass thatsächlich zweierlei Schwarz verwendet wurde, geht auch daraus hervor, dass die tief schwarz gedruckten Seiten fast nie durchgeschlagen haben, ist dies aber doch geschehen, wie z. B bei der letzten Seite des Kanon, dann hat der Durchschlag eine grünliche Farbe, während er sonst gelbbraun ist; ersteres deutet auf einen strengern, letzteres auf einen dünnflüssigern Firnis. Mag man nun glauben, dass die schön gedruckten Blätter dem Drucker zufällig gelangen, oder mag man sie dem Meister und die schlechten dem Gehülfen zuschreiben, unwiderlegbar beweisen sie, dass das Buch nicht mit abgenutzten Typen gedruckt ist, dass vielmehr seine Mängel nur der

[1]) Wie bei allen ältesten Typen zeigen sich auch hier sehr häufig kleine Abweichungen zwischen den verschiedenen Exemplaren eines und desselben Buchstabens Man darf darum doch nicht annehmen, dass die Lettern etwa in Holz geschnitzt oder in Metall geschnitten gewesen seien. Sie waren ganz zweifellos gegossen und die meisten der kleinen Varianten rühren nur daher, dass das Metall nicht in alle Winkelchen der Matrize drang. Dass auch ab und zu ein selten vorkommender oder gerade fehlender Buchstabe geschnitten oder etwas am Gusse nachgeschnitten worden sei, ist aber zweifellos. Vermutlich sind auch schon Lötungen vorgekommen und zwar nicht nur bei den so überaus variabeln Kürzungszeichen an den Minuskeln, sondern auch bei den Versalien. So kommt z. B. im Missale nur fünfmal das grosse K und zwar nur bei Katherine vor, viermal in der ersten, einmal in der zweiten auf der Typentafel (S. 20) wiedergegebenen Form; und doch sollten für diesen im Lateinischen so selten vorkommenden Buchstaben zwei Stempel geschnitten, zwei Matrizen hergestellt und daraus zweierlei Typen gegossen worden sein? Ich vermute, dass man einfacher zu Werke ging und einmal an das kleine, das anderemal an das grosse I jenes später zu besprechende rätselhafte r anlötete. — Auf das Ausbleiben im Guss ist auch die sowohl im Missale als im Psalter vorkommende Verwendung des S mit und ohne Punkt unten links zurückzuführen, sowie das bei beiden Werken vorkommende i, bei dem der mittlere Teil des Häkchens fehlt, so dass es wie ï aussieht.

[2]) Auch erfahrene Drucker, wie Herr Ludwig Wolf (Mitinhaber der Hof- und Universitätsbuchdruckerei Dr. C. Wolf & Sohn in München) und der Faktor dieser Druckerei bestätigten mir, dass die Type des Missale keineswegs abgenutzt sei.

unvollkommenen Drucktechnik zugeschrieben werden müssen. Wäre nicht aus den Typen der überzeugende Beweis zu liefern, dann wäre diese mühselige, über 350 Seiten fortgesetzte Arbeit der Nachbesserungen allein schon genügend, um mutmassen zu lassen, dass nicht Peter Schöffer, *nachdem* er das grosse Psalterium gedruckt hatte, sie ausführte oder ausführen liess. Bei der Beurteilung von Druckwerken darf man auch das psychologische Moment nicht ausser Acht lassen. Zwischen unvollkommen und schlecht ist ein wesentlicher Unterschied. Das Missale speciale ist höchst unvollkommen gedruckt, aber in fast rührender Weise hat sich der Drucker bemüht, es nachträglich zu verbessern. Die spätern Drucke Schöffers mit derselben Type sind schlecht, weil nachlässig und gefühllos gedruckt; „der Druck von 1490 ist unglaublich schlecht" sagt v. d. Linde in: Erf. d. Buchdruckkunst, III., S. 890. Nur ein Anfänger konnte, ohne auf den Zeitaufwand zu achten, so liebenswürdig einen noch nicht befriedigenden Druckversuch nachfeilen; für Den, der schon mit derselben Type die prachtvollen Pergamentbände des Psalters gedruckt hatte, wäre das eine psychologische Unmöglichkeit. Wenn die Typen bald nach dem Psalterdrucke in andere Hände übergegangen wären, dann könnte man eher annehmen, dass das Missale nach dem Psalter gedruckt worden sei; das ist aber nicht der Fall, vielmehr druckte Peter Schöffer noch im Jahre 1502 damit. (Dass Pfister in Bamberg mit den „in Mainz aufgefundenen missaltypen von 1457" gedruckt habe, ist ein Schreibfehler v. d. Lindes [Erf. d. Buchdruckkunst, III., S. 931]; er meinte die Typen der 36zeiligen Bibel.)

Eine besondere Bedeutung erhält durch dies Missale, in dem fast *jede Zeile mit der Feder* ergänzt ist, jene Stelle in der Schlussschrift des Psalters von 1457, die da ausdrücklich hervorhebt, dass derselbe *ohne irgendwelche Schrift der Feder* hergestellt sei.

Ein weiteres Zeichen von Versuchen und Proben zeigt das Missale im Rotdrucke. Dass dieser schon in gewissen Exemplaren der 42zeiligen Bibel vorkommt, ist bekannt. Hier ist nun zu beobachten, dass der Drucker auf zweierlei Weise das Rot einzudrucken versuchte. Einmal lehren die vielen Stellen, an denen die roten Zeilen schief stehen, oft in die schwarzen hineinragen und dabei den Schwarzdruck decken (Bl. 8 v., 15 r., 25 v., 42 v., 46 v. und noch oft; s. auch Abb. S. 12), dass letzterer zuerst allein und dann nachträglich der farbige Satz hinein gedruckt wurde. Es fanden also zwei gesonderte Drucke statt. Einen schlagenden Beweis dafür liefern auch die duplierten Seiten, wie z. B. 96 r., bei der der Schwarzdruck ausgesprochen doppelt, der Rotdruck nur einfach zu sehen ist.

Auf vielen Blättern aber stehen die roten Zeilen so regelrecht zu den schwarzen, wie es nur bei gleichzeitigem Drucke zu erreichen ist. Dass wirklich Rot und Schwarz auch mit *einem* Druck *zusammen* abgedruckt wurden, dafür zeugen kleine, aber untrügliche Merkmale (s. S. 15).

Da wo das Rot später eingepasst werden musste, ist es meist nicht nur verklatscht gedruckt, sondern oft erscheint selbst die Umgebung durch unregelmässige Rotspuren befleckt. Diese Flecken sind die Spuren von Stützpunkten.[1]) Damit der

[1]) S. die vorzügliche Arbeit von Dr. Adolf Schmidt in Darmstadt über die Buchdruckertechnik des 15. Jahrhunderts in Hartwigs Centralblatt für Bibliothekswesen, 14. Jahrg

Seqntia Laurenti. Clxiij

operatus est q̄ per signū crucis cecos
illuminauit et thesauros ecclesie de-
dit pauperibꝫ Euāgeliū Amen̄ āmen
dico vobis nisi granum frumenti .
Confessio et pulchritudo in. Offer-
conspectu eius sanctitas et magnifi-
centia in sanctificatiōne eius. Secreta
Accipe q̄s dn̄e munera dignā-
ter oblata : et beati laurencij
suffragātibꝫ meritis ad nr̄e salutis
auxiliū prouenire concede. Per- Cōm
Qui michi ministrat me sequatur:
et vbi ego sū ibi ⁊ minister me⁹ erit
Sacro munere satiati. Cōplenā.
supplices te dn̄e deprcām̄ ut qđ
debite seruitutis celebramus officio
itercedēte beato luarētio martire tuo
saluacōis tue sentiam⁹ augmētū· p

Missale, Blatt 42 v. (Originalgrösse).
Die Unzialen sind eingemalt; das Rot (die über der Zeilenhöhe stehenden Worte) ist nach vollendetem Schwarzdrucke **eigens** eingedruckt (s. S. 11).

Seqũtur misse speciales ∵ Et p̃mo
In dn̄ica die de scã trinitate Introit⁹
Benedicta sit sancta trinitas
atq3 īdiuisa vnitas cōfite-
bim̄ ei quia fecit nobiscum
misericordiā suā ℣ Bn̄dicam⁹ patrē
et filium cum sancto spiritu ∵ Oro
Omnipotēs sempiterne de⁹· qui dedisti
famulis tuis in cōfessiōe vere fi-
dei eterne trinitatis gl'iam agnoscere·
et in potētia maiestatis adorare vni-
tatē· q̄ms· ut eiusdē fidei firmitate· ab
omnib3 sēper muniam̄ aduersis ∵ Per
Rōs ∵ O altitudo diui- Ad ro-
tiaʒ sapiētie ⁊ sciētie· q̄3 mãos
icōp̄hensibilia sūt iudicia ei⁹· ⁊ inuest-
tigabiles vie ei⁹ ∵ Quis eīn cognouit
sensū dn̄i· aut quis cōsiliari⁹ ei⁹ fuit·

Missale, Blatt 106 r. (Originalgrösse).
Das Rot (die beiden ersten Zeilen und die letzten Worte der 7. und 14. Zeile) ist mit dem Schwarzdrucke gleichzeitig gedruckt (s. S. 15.).

Bogen auf der Rotform flach aufliegen konnte, war es nötig, Stützen in Typenhöhe anzubringen. Als solche wurde das praktischste und nächstliegende, nämlich abgelegter Satz verwendet. Dann wurden die rot werden sollenden Stellen gefärbt und nun ein Papier aufgelegt, aus dem diese ausgeschnitten waren. Deckte diese Schutzmaske nicht ganz genau, dann druckte sich der freigebliebene Teil der Stützen mit ab. Da aber bei dieser Type die Zeilen weit auseinander stehen, so brauchte es gerade keiner allzupeinlichen Aufmerksamkeit, um dies nahezu zu verhindern, und so beschränken sich denn auch die Spuren der Stützen meist auf Flecken und Fleckchen, aus denen nur selten auf den Buchstaben, der sie entstehen liess, zu schliessen ist; nur der Fuss des p ist zuweilen unverkennbar. Bei dem damaligen Werte des Papiers und der grossen Häufigkeit des Rotdruckes im Missale ist nicht anzunehmen, dass man für jede Seite, die diesen zeigt — und es sind nur wenige darin, die nicht wenigstens einige Worte in Rot haben — ein ganzes Blatt Papier zur Maske sollte zerschnitten haben. Wahrscheinlich begnügte man sich mit dem Notwendigsten, man nahm ein Stückchen Papier oder Pergament, das nicht viel grösser als die rot werden sollende Stelle und deren nächste Umgebung war, schnitt erstere aus und legte es auf. Das Wegwehen verhinderte dann die unabsichtlich auf die Stützen gebrachte Farbe. Wenigstens kann ich mir nur auf diese Weise das seltsame Vorkommen von ganz unmotivierten, im Abstand von zwei bis vier Zeilen über oder unter rot gedruckten Worten a u f dem Schwarzdruck stehenden (d. h. diesen deckenden) roten Buchstaben und Worten erklären. So steht auf Bl. 25 v. am Ende der dritten Zeile von oben das rot gedruckte Wort: **Orō**; gerade darüber am Ende der ersten Zeile, stehen auf dem Schwarzdruck in ganz schwachem Rot etwa ein halbes Dutzend Buchstaben, die aber nicht zuverlässig zu entziffern sind. Das **Orō** steht ein klein wenig über der Zeilenhöhe, ebenso auch jene Buchstaben. Bei Bl. 53 v. steht inmitten der sechsten Zeile von unten ein rotes: **Cōn**, und zwar ziemlich weit unter der Zeile; gerade unter dem **Cōn**, in der vierten Zeile von unten sind abermals rote Buchstabenspuren, die auch entsprechend unter der Zeilenhöhe auf dem schwarzen Druck stehen. Auf Bl. 61 r. ist das letzte Drittel der sechsten und die ganze fünfte Zeile von unten in Rot gedruckt und es steht der Druck ein wenig über der Zeilenhöhe. Am Ende der achten Zeile von unten ist den schwarz gedruckten Silben: **ut ui·** ganz deutlich das rote Wort: **lectē.** aufgedruckt, auch ein wenig über der Zeilenhöhe. Auf Bl. 90 r. ist die neunte Zeile von oben rot und sie steht etwas schief und zwar nach rechts aufsteigend. In der vierten Zeile darüber steht auf dem Schwarzdruck ebenso schief ein deutliches: **cōn.** Alle diese angeführten Stellen unterscheiden sich von dem zahlreichen abgeklatschten Rot nicht nur durch die Reinheit, sie geben nämlich die Buchstaben zwar in ganz schwacher Farbe, aber mit grosser Schärfe, sondern hauptsächlich dadurch, dass sie nicht in Spiegeldruck sondern als direkter Abdruck von Typen erscheinen. Der Rotballen hatte also weiter gefärbt, als das Papierstückchen deckte, und dadurch kamen Buchstaben, die zur Stütze dienten und ungedeckt blieben, mit zum Abdrucke.[1]) Wenn nun das Rot wie gewöhnlich eingedruckt wäre, so müsste sich auf diesen nur teilweise gedeckten Seiten

[1]) Einen ganz ähnlichen Fall aus einem Plutarch s. l. e. a. beschreibt Adolf Schmitz im Centralblatt, 14. Jahrg., S. 156

viel Blinddruck zeigen. Aber mit Ausnahme von Bl. 65, auf dessen zwei letzten leeren Zeilen man solchen mehr vermuten als sehen kann, habe ich weder auf den ganz, noch auf den halb leeren Seiten, noch im Texte irgend welche Spuren von Blinddruck erkennen können. Ich glaube deshalb annehmen zu dürfen, dass dieser Rotdruck anders als gewöhnlich hergestellt wurde: dass er gar nicht unter die Presse kam. Ich stelle mir vor, man habe, nachdem die Form mit dem Rot eingefärbt und die Masken aufgelegt waren, den Bogen mit dem Schwarzdruck, in dem die Stellen fürs Rot ausgespart waren, aufgelegt und dann rückseitig diese Stellen mit einem Ballen, der mit Leder oder Stoff überzogen, aber nicht eingefärbt war, nur angedruckt. Das war einfacher und ging viel schneller, als das Einpassen in die Presse und der Blinddruck, dessen Fehlen sonst unbegreiflich wäre, konnte bei diesem geringen Drucke gar nicht entstehen. Es spricht für diese Herstellungsweise, dass der Rotdruck da, wo er in einer besondern Form und nicht (wie in den gleich zu besprechenden Fällen) mit der Schwarzform in einem gleichzeitigen Drucke entstand, flach auf dem Papiere liegt, höchst unrein und oft so schwach ist, dass er hier weit öfter als sonst mit der Feder nachgebessert erscheint.

Das zweite im Missale versuchte Verfahren des Rotdruckes, bei dem nämlich das Rot mit dem Schwarz in einer Form, also gleichzeitig gedruckt wurde, erkennt man schon an der grösseren Schärfe und Reinheit des Abdruckes und an dem guten Registerhalten. Wenn es bei der ersten Weise nur selten und mehr zufällig vorkommt, dass das Rot gerade steht und die genaue Zeilenhöhe und den Zeilenschluss des Schwarz einhält, so lässt hingegen dieses zweite, bessere, aber auch viel umständlichere Druckverfahren derartige Abweichungen überhaupt nicht zu. Ist nun auch die Möglichkeit nicht geradezu ausgeschlossen, dass diese Accuratesse auch bei zweifachem Druck hätte erreicht werden können, so beweisen doch unscheinbare Spuren mit zweifelloser Deutlichkeit, dass hier wirklich Rot und Schwarz in einer Form gestanden haben und mit einem Druck zusammen aufs Papier gebracht wurden. Da nämlich, wo das Rot gut auf der Zeile steht, scharf und rein ist, zeigen sich zuweilen die obern, untern oder seitlichen schwarzen Buchstaben stellenweise — meist die Köpfe oder Füsse — rot geworden. Es wurde also, nachdem der Satz schwarz eingefärbt war, mit einem ganz kleinen Ballen, wahrscheinlicher noch mit dem Pinsel, das Rot aufgetupft und dabei wurden versehentlich auch zuweilen die Köpfchen der benachbarten schwarzen Buchstaben mitberührt, weil diese, die schon gefärbt waren, nicht zugedeckt werden konnten. So z. B. auf Bl. 80 v., 82 v., 111 r., 119 r.; auch am Kopfe des hier auf Seite 7 wiedergegebenen Registers sieht man Andeutungen davon. Ab und zu ist auch der Rotsatz vom Schwarzballen gestreift worden, weshalb einigemale auch schwärzliche Stellen im Rot vorkommen.

Merkwürdig ist die Verteilung dieser zwei Rotdruckweisen im Missale. In der ersten Lage ist das Rot auf dem ersten Registerblatt zweifellos, das andere wahrscheinlich mit dem Schwarz gleichzeitig gedruckt, während es auf Bl. 3 v. über die Zeilenlänge hinausgeht, also nicht in derselben Form gestanden haben kann. Unbedingt vom Schwarzdruck getrennt gedruckt ist das Rot in der zweiten bis achten Lage; damit vereint gedruckt in der neunten (die zehnte hat keinen

Rotdruck); gesonderten Rotdruck weist wieder die elfte und zwölfte Lage; die dreizehnte bis sechszehnte haben wieder Rot und Schwarz in einer Form, allein mit der auffallenden Ausnahme von drei Blättern. Bl. 113 hat nämlich auf der Rectoseite zweimaligen, auf der Versoseite einmaligen Druck und von den zwei, irrtümlich beide alt mit 134 bezeichneten Blättern, hat das erste auf der Rectoseite keinen Rotdruck, auf der Versoseite aber doppelten Druck, während das zweite auf der ersten Seite einmaligen, auf der zweiten zweimaligen Druck mit grosser Deutlichkeit aufweist. Lage siebzehn bis zwanzig hat wieder Rot und Schwarz gesondert gedruckt.

Während so der Drucker des Missale zwischen verschiedenen Versuchen schwankte, operierte man mit dem Rot beim Psalter von 1457 bereits ganz sicher; es ist hier, vielleicht abgesehen von den zweifarbigen Initialen, nur mit dem Schwarz zugleich in einem Druck und zwar sehr sauber abgedruckt.

Oben wurde gesagt, dass die Type des Missale die sogenannte kleine Psaltertype sei. Genauer aber muss es heissen: die Type, mit der das Missale gedruckt wurde, und die des kleinern Druckes im Psalter von 1457, entstammen beide denselben Stempeln. Wahrscheinlich wurden auch beide aus denselben Matrizen gewonnen und vielleicht sogar teilweise derselbe Guss benutzt. Es ist aber eher anzunehmen, dass verschiedene Güsse verwendet wurden, denn die Typen des Missale sind im allgemeinen schlechter gegossen, als die des Psalters. Erstere sind vermutlich nur aus weichem Blei gewesen und aus einer Matrize aus weichem Metall (Zinn?) gewonnen worden; letztere aber müssen aus härterem Schriftzeuge bestanden haben, denn sonst hätten sie den sehr bedeutenden Druck nicht aushalten können, mit dem, wie der Augenschein lehrt, der Psalter gedruckt wurde.

Die alten Schriftgiesser trieben das flüssige Metall, so wie es in die Form gegossen war, durch ein kräftiges Schwingen dieser in die kleinsten Winkelchen der Matrize. Vermutlich hat man beim Gusse der Typen des Missale auch diesen Handgriff noch nicht gekannt, denn die spitzen Eckchen der Buchstaben, die der Psalter so scharf zeigt, sind im Missale meist stumpfer; auch die dünnen Linien und Häkchen, die das Metall in der Form weniger gern ausfüllt, sind öfter ausgeblieben. Dass wenigstens zum Teil verschiedene Güsse vorliegen, geht unzweifelhaft daraus hervor, dass einige der Gemeinbuchstaben des Missale auf einen schmälern Kegel gegossen sind, als sie im Psalter haben. Das unschöne Aneinanderkleben mancher Kleinbuchstaben im Missale, wie es z. B. auch auf der Abbildung auf S. 11 in den letzten Worten der untersten Zeilen deutlich zu sehen ist, kommt im Psalter nicht mehr vor. Schon vier Buchstaben, wie etwa **noui** oder **omni** nehmen im Psalter unspationiert einen guten Millimeter mehr Raum ein als dieselben Buchstaben mitunter im Missale beanspruchen. Anderseits fand ich wieder **domine** und andere längere Worte in beiden Werken genau gleich lang, woraus sich ergiebt, dass allerdings bei den meisten Typen die Kegelbreite gleich war.

Wenn schon die bisher angeführten allgemeinen Kennzeichen die Möglichkeit und sogar die Wahrscheinlichkeit zulassen, dass das Missale früher als der Psalter gedruckt sei, so liefern doch erst die Typenformen entscheidende Gewissheit.

Der Psalter von 1457 enthält folgende Druckbuchstaben:[1])

1. die grossen Initialen, mit den reichen Verzierungen;

[1]) Die wenigen, nur aushilfsweise mit der Hand eingemalten Initialen kommen nicht in Betracht.

2. die grosse Psalter- oder Kanontype, eine eckige Minuskel, zu der ausser dem einfachen Alphabet auch alle die unter 5. aufgeführten Schriftzeichen gehören;
3. die zu 2 passenden Versalien, d. h. mehr oder minder eckige Anfangsbuchstaben;
4. die zu 2 und 3 gehörigen Unzialen, d. h. grössere gerundete Kapitalbuchstaben;
5. die kleine Psalter- oder Missaltype, und zwar a) das gemeine abc, b) eine Reihe von mit Kürzungszeichen versehenen Buchstaben, c) zusammengezogene Buchstaben (Ligaturen), von denen wieder manche Kürzungszeichen haben, d) selbstständige Kürzungszeichen (für con, rum, et, us) und e) Lesezeichen. Von manchen dieser Formen kommen auch noch Varianten vor, die später besonders zu besprechen sind;
6. die zu 5 passenden Versalien;
7. die zu 5 und 6 gehörenden Unzialen.

Die Nummern 5, 6 und 7 entsprechen fast ganz den Nummern 2, 3 und 4, sie sind nur kleiner. Beim Missale speciale sind von allen diesen Schriftgattungen ausschliesslich nur die Nummern 5 und 6 verwendet. Es ist nun doch gar nicht abzusehen, warum hier die, gerade für eben diese Nummern, also für die kleine Psaltertype eigens geschnittenen kleinen Unzialen (7.) nicht gebraucht, sondern durch Handarbeit in ganz ähnlicher Form eingezeichnet wurden — wenn eben diese Unzialen beim Drucke des Missale schon geschnitten und gegossen waren! Ebensowenig ist einzusehen, warum hier der Kanon mit derselben kleinen Type wie das ganze Buch, gedruckt wurde, wenn schon die grosse Psaltertype existierte, da doch sonst bei frühen Missalen immer der Kanon grösser geschrieben bezw. gedruckt wurde, als der andere Text. Das sind kaum zu widerlegende Beweise dafür, dass das Missale vor dem Psalterium gedruckt wurde; sie mehren sich aber noch.

Ein weiterer Beleg für die Erstgeburt des Missale ist das Zeichen: ℣ für Versus (Versiculus), das im Psalter von 1457 als Type, im Missale dagegen nur handschriftlich (s. S. 13, 6. Zeile von oben), in beiden Werken aber so häufig vorkommt, dass die Annahme, die betreffende Type sei verloren gegangen, zu unwahrscheinlich wäre. Ferner sind (mit der unten zu besprechenden bemerkenswerten Ausnahme), wohl alle im Missale verwendeten Schriftzeichen auch im Psalterium zu finden, nicht aber auch umgekehrt! Es zeigt sich vielmehr, dass, als Fust und Schöffer an den grossen Psalterdruck gingen, sie abgesehen von den oben unter 1., 2., 3. und 4. aufgeführten Schriften auch noch zu der bereits für das Missale benutzten Type eigene Unzialen (7.) schneiden, und diese Schrift auch sonst noch vermehren liessen. So finden sich ausser neuen Ligaturen und Kürzungszeichen im Psalterium fünf[1]) neue Versalbuchstaben, nämlich zwei weitere I, ein neues S, ein zweites W (= V), und das Zeichen ℞ für Responsorium, was, nachdem man das Kürzungshäkchen weggeschnitten, auch aushilfsweise als R verwendet wurde. Von Minuskeln finden sich neue Stempel für i, m, n, r, ꝛ, u, v und für ein unterstrichenes p, sowie Varianten von den meisten anderen Gemeinbuchstaben.

[1]) Und als sechster ein X, welches jedoch nicht in Anschlag gebracht werden darf, weil ein versales X im Missale nicht vorkommt, es könnte also immerhin schon vorhanden gewesen sein.

Man könnte nun sagen, es sei doch möglich, dass das Missale später gedruckt und diese Buchstaben nur nicht wieder zur Verwendung gekommen wären. Das hiesse dem Zufall doch sehr viel zugemutet, denn es sind obige keine selten gebrauchten Buchstaben, sondern lauter solche, die fast auf jeder Seite mehrfach vorkommen, von denen also ein grosser Vorrat von Typen vorhanden war. Allein diese unwahrscheinliche Annahme verbietet sich sogar gänzlich und zwar deshalb, weil die neuen Stempel und die Varianten der Minuskeln alle (bis auf das kleine u) unter sich ein gemeinsames Kennzeichen haben. Das sind nämlich die zugespitzten Köpfe. Im Missale ist ein x und ein y,[1]) welche nicht mit dem gewöhnlichen quadratischen Köpfchen: ı beginnen, sondern deren Grundstrich so zugespitzt ist: ı. Beim Psalter kommen nun auch die allergebräuchlichsten Minuskeln, das i, m, n, r, u, sowie ein doppeltüberstrichenes m, ein unterstrichenes p (p̲) und ein überstrichenes u (ū) als Spitzköpfe dazu. Von diesen Buchstaben kommt im Missale kein einziger auch nur einmal vor, während sie im Psalter so häufig sind, dass sich auf einer einzigen Seite[2]) nicht weniger als siebenundzwanzig gespitzte i, sechs gespitzte n, dreizehn gespitzte r und einundzwanzig gespitzte u befinden. Diese Buchstaben sind nicht etwa gefeilte oder nachgeschnittene Typen, sondern es wurden dafür eigene Stempel geschnitten und Matrizen geschlagen. Daneben finden sich aber auch sehr zahlreiche verstümmelte Typen, d. h. solche, denen die seitlich vorspringenden Ecken der quadratischen Köpfchen und Füsschen absichtlich weggefeilt worden sind. Ferner wird man bei Betrachtung der Typentafel (S. 14) finden, dass die Oberlängen: b, f, h, l, ſ, t auf der linken Seite oben einen kleinen, vorspringenden Zacken, eine Nase haben. Auch die hat man oft weggefeilt. Der Zweck dieser Bearbeitung war, ein besseres Zusammenpassen der Einzelbuchstaben und damit eine harmonischere Gesamtwirkung des Schriftbildes zu erreichen, als dies durch ein blosses Nebeneinanderstellen der ganzen Typen möglich war. Wenn z. B. die Buchstaben rbu nebeneinander stehen, so empfindet ein geschultes Auge es als ein Missverhältnis, dass zwischen r und b ein grösserer Zwischenraum ist, als zwischen b und u.[3]) Schöffer nahm deshalb dem b die gegen das r vorstehende Nase und das kleine Eckchen unten durch einen Feilstrich weg. Dadurch konnten die Buchstaben näher zusammen gerückt und also ins Gleichgewicht gebracht werden. Dieser zu weite Abstand entsteht bei allen den Buchstaben, die rechtshin eine Ausladung haben, wie c, r, f, r, ſ, t, x. Es findet sich nun niemals diese Ausladung angefeilt, weil sie eben das den Buchstaben charakterisierende Merkzeichen war und also nicht verkürzt werden durfte, sondern immer sind es die unwesentlichen, vorspringenden Eckchen des folgenden Buchstabens, die man wegnahm. Schon die eigens geschnittenen spitzköpfigen Buchstaben dienten demselben Zwecke; aber sie reichten nicht aus, und so finden sich ausser

[1]) Das kopflose t des Missale gehört nicht hierher, sondern zu der folgenden Gruppe, denn es liegt ihm kein eigener Stempel zu grunde; vielmehr verrät es sich, da es kleiner als die andern i ist, als eine nur zugefeilte Type.

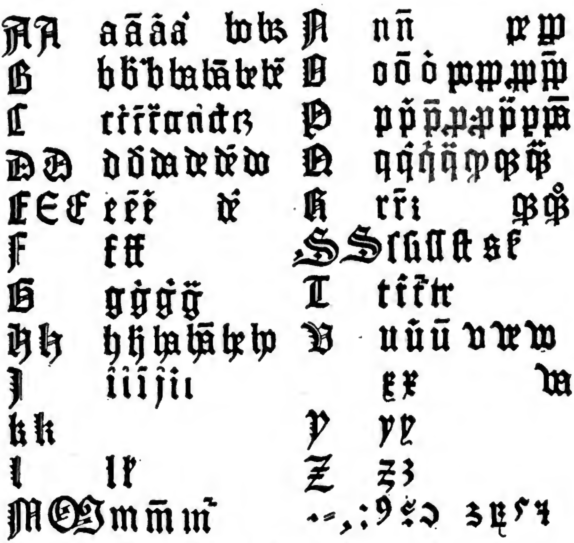
[2]) Es wurde nicht eine Seite ausgewählt, wo die Beispiele etwa zufällig sehr dicht standen, sondern, um eine leichte Vergleichung zu ermöglichen, nahm ich gleich die von v. d. Linde, Erfindg. d. Buchdruckkunst, III, S. 885 reproduzierte Psalterseite als Zählobjekt. Man vergleiche auch die Schriftprobe aus dem Psalter auf S. 21.

[3]) Bei dieser kleinen Type fällt das nicht so auf, wie bei der Missaltype.

den spitzköpfigen i, m, n, r, u, auch noch gestümmelte i, m, n, r, u; dazu aber auch noch links gestutzte a, b, c, d, e, f, g, h, l, o, p, q, ſ, t, und eine ganze Menge angefeilte Ligaturen. Damals, als der gute Geschmack im Volke so verbreitet war als heute etwa naturwissenschaftliche Kenntnisse (und aber auch letztere so selten und ebenso von Aberglauben durchsetzt waren, wie heute der Geschmack), damals konnte eine so unendliche Arbeit, wie wir sie im Psalter durch diese Zurichtung thatsächlich vollbracht sehen, nicht gar so auffallen. Heutzutage aber erscheint es fast unglaublich, dass ein solches Gewicht auf eine Sache gelegt wurde, die der Durchschnittsdrucker, wenn er sie überhaupt bemerkt, als eine untergeordnete Kleinigkeit betrachtet. Aber auch hier ist wieder die sogenannte Kleinigkeit in Wahrheit eben die Feinheit. Ein Sandkorn ist auch eine Kleinigkeit, wenn es aber einem ins Auge kommt, dann denkt der anders davon, und halbe Millimeter zu eng oder zu weit im Typensatze, das sind Sandkörner in feinfühligen Druckeraugen. Auch der Satz der grossen Psaltertype zeigt dasselbe gewissenhafte Abwägen, dasselbe künstlerische Aufgeben von Einzelheiten zu gunsten einer guten Gesamtwirkung. So ist denn der Psalter wirklich das vollendete Meisterwerk, als was er bis zu De Vinne und v. d. Linde immer gegolten hat, und Dr. v. d. Linde hat durch nichts seine Fehlbarkeit zweifelloser dargethan, als dadurch, dass er dessen Drucker alles künstlerische Gefühl absprach und in allen Tonarten stets wiederholte: „Peter Schöffer war Geschäftsmann und weiter nichts". — Noch muss ich besonders hervorheben, dass sowohl die Spitzköpfe als auch die gestümmelten Buchstaben, nicht etwa a n s t a t t der Quadratköpfe des Missale, sondern n e b e n diesen vorkommen; sie bilden die Vermehrung, nicht den Ersatz der alten Type. Und von allen diesen Formen, die so häufig sind, dass in j e d e r Psalterzeile deren m e h r e r e vorkommen, finden sich im Missale nur die zugespitzten x und y und ein gestümmeltes i, was oft hinter t, f und andern linkshin vorragenden Buchstaben steht. Das Missale gab also nur die Grundform der Vollbuchstaben und den Anstoss zu der, durch Abfeilen der kleinen Eckchen zu erzielenden schönern Gesamtwirkung.

Allerdings kommen auch im Missale einige Schriftzeichen vor, die im Psalter fehlen, aber das ist ein ganz anderes Verhältnis. So dürfen die beiden einzigen Versalien Y und Z, die sich im Psalterium nicht vorfinden, aus demselben Grunde nicht mitgerechnet werden, wie das im Missale mangelnde X (Note S. 17), weil nämlich im Psalter keine Worte der kleinen Type mit Y oder Z beginnen. Auch die zweiten Formen des kleinen y und des ʒ,[1]) die ich im

[1]) Dies ʒ musste im Missale verschiedene Dienste leisten. Zunächst kommt es als wirkliches ʒ vor, z. B. in ʒacharie, ʒorobabel, eleaʒar, Eliʒabeth. Dann steht es aber auch am Ende von Wörtern für m und em, z. B. in gl'aʒ = gloriam (Bl. 9 v., 1. Zeile), eadeʒ = eadem (Bl. 2 v., 7. Zeile), exultatōʒ = exultationem (Bl. 12 v., 6. Zeile); ferner auch für die Endungen et und ent, z. B. heisst eſſʒ sowohl esset (Bl. 10 v., 2. Zeile) als auch essent (Bl. 2 v., 2. Zeile); ſʒ aber heisst sed (Bl. 13 v., 7. Zeile). Nichts destoweniger heisst ʒ auch us, wenn es frei hinter einem b steht; es vertritt dann die gewöhnlich dafür verwendete ähnliche Ligatur (s. das letzte Zeichen der ersten Zeile der Typentafel S. 14). Hinter einem q, und mit diesem als Ligatur verbunden bildet das ʒ die Abkürzung von que; sind über diesem Zeichen zwei Punkte, dann heisst es quam. Wieder andere Bedeutungen entstehen, wenn der Auslaufstrich des ʒ durch den Fuss des q gezogen ist. — In den beiden Bibeln kommt laut Dziatzko (Bibl. wissensch. Arbeiten H. 4) das freie ʒ nur am Ende von Wörtern und als Abkürzungszeichen, aber viel beschränkter als hier vor. Im Psalter habe ich es gar nicht mehr frei, sondern nur als Teil von Ligaturen gefunden. Bei dem reichen Typenpersonal brauchte derselbe Mann nicht mehr in verschiedenen Rollen aufzutreten.



Die Schriftzeichen des Missale speciale (Originalgrösse).[1]

Psalter nicht fand, geben keinen Ausschlag, weil die Buchstaben zu selten vorkommen. Anders aber ist es mit dem so überaus häufigen zweiten r, dem: ꝛ Bei alten Minuskeln kommen bekanntlich fast immer zwei Formen für das kleine r vor, das gewöhnliche r und ein abgerundetes ꝛ (welch letzteres auch oft wie ein z gestaltet ist). Beide finden sich schon in den frühesten Drucken und noch frühern Handschriften neben einander, aber das gerundete stets weniger häufig, bis es im 18. Jahrhundert allmählich von der gewöhnlichen Form ganz verdrängt wurde.

[1]) Es kommen auch noch, wie im Psalter, von einigen Schriftzeichen Formen vor, die mit Bestimmtheit auf einen zweiten Stempelschnitt hinweisen. Diese zwar regelmässig wiederkehrenden, aber an sich sehr geringfügigen Abweichungen hätten in der Wiedergabe ohne starke Vergrösserung oder Uebertreibung nicht kenntlich gemacht werden können. Da sie das Schriftbild gar nicht beeinflussen, also unwesentlich sind, liess ich sie weg. Ueberhaupt soll die Tafel nur ein Verzeichnis aller im Missale vorkommenden Schriftzeichen sein; zu genauerer Prüfung von Einzelheiten sind die Lichtdrucke beigegeben.


vivit et credit in me nō morietur in eternū, E
ps Bnd̄ictus·kyriel·Xp̄el·kyriel·Pr̄ nr̄·Et
V A porta inferi, Erue dn·a·e·V Requiē etnā d
dn̄e, Et lux pp̄e·lu·e·Mitte eis dn̄e auxiliū de
de syon tuē eos, Dn̄e exaudi orōnē meā, Dn̄s

Probe der kleinen Type aus dem Psalter von 1457, Bl. 151 r.
(Originalgrösse, aber rechts gekürzt.)

Von nicht im Missale vorkommenden Nebenformen enthalten diese wenigen Zeilen, die einem zu einem Rechnungsumschlage benützten Blatte des Psalters von 1457 entnommen sind, folgende: Erste Zeile, 1. Wort: das kleine v; 3. Wort: das spitzköpfige r sowie das gestümmelte e und d; 7. W.: das spitzköpfige i; 9. W.: das gestümmelte t und das spitzköpfige n. Zweite Zeile, 2. W.: das gestümmelte u; 3. W.: ein gestümmeltes l'; 4. W.: das grosse X. Dritte Zeile: das Versuszeichen; 2. W.: das runde ꝛ; 4. W.: das spitzköpfige u. Dagegen enthalten die Zeilen auch ein wesentliches Merkmal der Identität der Typen, nämlich alle drei, sowohl im Psalter als im Missale vorkommenden Varianten des grossen E (1., 2., 4. Zeile) und beide Formen des grossen D (4. Zeile).

Wie die meisten Erstlingsdrucke, so hat auch der Psalter beide Formen; im Missale dagegen fehlt das abgerundete ꝛ gänzlich; es ist durch ein zweites eckiges r: ersetzt, was, ganz wie das runde ꝛ, meist, aber nicht ausschliesslich, neben o steht. Dies zweite r aber ist keineswegs eine jüngere Form; es mangelt nicht nur dem Psalterium von 1457, sondern auch dem von 1459, dem von 1490, und endlich auch dem von 1502.[1]) Auch in keinem andern Druckwerke habe ich das: auffinden können, und keiner der Fachleute, die ich befragte, hat es als Type gekannt.[2]) Der typenkundige Herr Wallau in Mainz schrieb mir darüber: „ich halte diese willkürliche Form für einen Versuch, den man in der Folge mit Recht aufgegeben hat. Der Buchstabe ist offenbar zu unkenntlich. Typographisch bequem und an sich hübsch ist er ja gewiss.“ Das ist auch meine Meinung. Da die Versalien Y und Z nach Obigem nicht gezählt werden dürfen, ẏ und ʒ zu selten sind, und das überhaupt eine Sonderstellung einnimmt, so darf man sagen, dass alle im Missale vorkommenden Schriftzeichen auch im Psalterium sich wiederfinden, während dieses

[1]) Das Psalterium von 1515, das v. d. Linde nicht gesehen hatte, von dem jedoch ein, allerdings defektes Exemplar in der Staatsbibl. z. München steht, enthält wohl Zeilen in der grossen, aber keinen Buchstaben in der kleinen Psaltertype. Soviel ich weiss, ist letztere überhaupt nur in den Psalterausgaben von 1457, 1459, 1490 und 1502, sowie in unserm Missale verwendet worden und dieses dürfte das einzige Buch sein, das ausschliesslich nur mit ihr gedruckt ist. Die grosse Psaltertype kommt dagegen in vielen und z. T. noch späten Drucken, namentlich als Titelschrift vor.

[2]) Auch sonst erinnere ich mich, die Form: nur selten gesehen zu haben; so auf einigen Siegeln des 15. Jahrhunderts und auf dem, mit 1475 datierten, reizenden vergoldeten Bronzetäfelchen, das zum Gedächtnis an einen Lucas Hirszfogel in eine Steinsäule der Hauptkirche zu Schwaz in Tirol eingelassen ist.

dagegen noch fünf von den am häufigsten gebrauchten Versalien, das Versuszeichen, die grosse Anzahl von eigens geschnittenen spitzköpfigen und von angefeilten Minuskeln und endlich die kleinen Unzialen enthält, die alle dem Missale fehlen.

Wer nun noch glaubt, dass doch der Psalter vor dem Missale gedruckt sein könne, der muss also behaupten, der Zufall habe just alle diese, beim Psalterdrucke in so grosser Menge vorhanden gewesenen und einen gemeinsamen Duktus zeigenden Typen vor dem Drucke des Missale verloren gehen lassen. Er muss aber noch mehr glauben: dass nämlich ein zweiter Zufall diese Typen später wieder alle zusammen geführt habe. Denn in den Psalterausgaben von 1459, 1490[1]) und 1502 finden sich wieder sämtliche Spitzköpfe, sämtliche nasenlose Oberlängen, alle die verstümmelten Minuskeln, das zweite kleine 𝔲, das gerundete 𝔷, das Versuszeichen, die neuen Versalien und auch die Unzialen. — Da nun aber kein Mensch, der etwas vom Typenwesen versteht, glauben kann, dass das alles möglicherweise Zufall sei, so ist durch diese Thatsachen unwiderleglich bewiesen, dass das Missale speciale nicht zwischen 1457 und 1502 gedruckt sein kann, sondern dass es vor dem Psalterium von 1457 gedruckt ist, dass es also zu den allerersten, mit Typen gedruckten Büchern gerechnet werden muss.

Es ist aber auch nicht wahrscheinlich, dass Fust und Schöffer das Missale etwa vor dem Psalter gedruckt hätten. Johann Fust war, wie aus den Quellen hervorgeht, ein wohlhabender Unternehmer, der die geschäftliche Bedeutung der Erfindung des Typendruckes erkannte, dem Erfinder bedeutende Kapitalien auf Zinsen lieh und nach Zerwürfnissen und Prozess mit ihm (1455) sich zu weiteren Geschäften mit Schöffer verband. Als Drucker kommt Fust also kaum in Betracht. Peter Schöffer dagegen bewies sich beim Psalterdrucke, also kurz nach der Verbindung mit Fust, als einer der vorzüglichsten Meister, die je an einer Presse gestanden haben. Weit eher darf man in ihm also den geschulten Vorarbeiter bei den grossen Bibeldrucken vermuten, als annehmen, dass er kurz vor dem Drucke seines Psalters erst an dem des Missale gelernt und probiert hätte.

Der Zufall, dass erst jetzt ein so früher und zugleich so auffallender Druck gefunden worden ist, nachdem doch schon seit weit über hundert Jahren die Augen der Bibliographen nach den frühesten Wiegendrucken gesucht haben, ist so seltsam, dass man sicherlich die verschiedensten Vermutungen aufstellen wird, um das entscheidende Fehlen der spitzköpfigen Minuskeln im Missale anders zu erklären, als es hier geschehen ist. Zwei voraussichtliche Einwände möchte ich widerlegen, ehe sie noch erhoben worden sind. Man könnte vielleicht annehmen, die Typen seien nicht mit denen des Psalters identisch, sondern diesen nur nachgeschnitten. Aber abgesehen davon, dass die berufensten Fachleute nicht die Aehnlichkeit, sondern die Gleichheit des Stempelschnitts im Psalter und Missale anerkannt

---

[1]) Herrn Stadtbibliothekar Dr. Keuffer in Trier habe ich für die freundliche Durchsicht der Psalterausgabe von 1490, Herrn Heinrich Wallau in Mainz für die eingehendste Vergleichung der Ausgabe von 1502 auch an dieser Stelle herzlich zu danken. — Dabei muss ich anschliessen, dass die Herren Beamten der k. Hof- und Staatsbibliothek in München auch bei dieser Arbeit mich wieder durch ein liebenswürdiges Entgegenkommen zu grossem Danke verpflichtet haben.

haben, und jeder Kenner alter Drucke sie bei der Vergleichung der Originale miteinander anerkennen muss (die besten Kopien reichen zu feinern Typenvergleichungen nicht aus), wäre es doch schier noch seltsamer, wenn von einer solchen Type gar keine weitere Spur, als eben dies eine Buch, sollte bekannt geworden sein.[1]) Man könnte weiter vermuten, Schöffer habe einmal den Versuch machen wollen, ein Werk ohne die spitzköpfigen und gestümmelten Buchstaben zu drucken und habe diese aus dem Setzkasten auslesen lassen. Aber warum hätte er dann mit ꝛ, y und mit den zahllosen gestümmelten î Ausnahmen machen sollen? Warum hätte er die Unzialen, das Versuszeichen, das kleine u und die fünf neuen Versalien (s. S. 17 unten) fortlassen und für das zweite kleine r statt des vorhandenen ꝛ eine ganz neue, unkenntliche, nachher nie wieder benützte Form schneiden und giessen sollen? Und wie hätte Schöffer nach dem Psalterdrucke, wobei er den Schwarz- wie den Rotdruck gleich meisterhaft beherrschte, noch einmal mit unvollkommenen Versuchen, wie sie das Missale zeigt, anfangen sollen?

Fust und Schöffer liessen also, für die kleine Schrift des Psalters, abgesehen von Ligaturen[2]) und Unzialen, eine ganze Reihe neuer Stempel schneiden, obwohl die Menge des Textes, die dabei mit dieser kleinen Type gedruckt ist, nicht so gross ist, wie diejenige der rund 380 Seiten des Missale speciale. Allerdings sind die Psalterseiten grösser als die des Missales, aber das darf nicht in Anschlag gebracht werden, weil eben nur ein paar davon ganz mit der kleinen Type gesetzt sind. Es lassen sich jedoch zur Erklärung der bedeutenden Typenvermehrung zwei Gründe angeben. Den einen schöpfte mein Freund Wallau in Mainz (nebenbei bemerkt eine der fachmännischen Stützen v. d. Lindes) aus der Untersuchung der beiden Mainzer Psalter (von 1459 und 1502). Er schreibt mir: es ist „erwiesene Thatsache, dass die grossen Meister sich in der Vervollkommnung ihres staunenswerten Werkes kaum genug thun konnten und so rein aus innerm Drange dieses grossartige Typen-„Sortiment" zusammenbrachten, das uns so imponiert. . . . Man beachte ferner wohl die fast nirgends zu erweisende Abnutzung der Typen am Ende eines Druckes von über 300 Seiten. Wenn auch nur 12—15 Exemplare zu drucken waren, so wäre bei Gebrauch von wenig Typen zweifellos eine

[1]) Auch von der kleinen Type der Ablassbriefe ist kein weiterer Druck bekannt; aber wenn Schorbach annahm, sie könnte vielleicht vernichtet worden sein, um Missbrauch zu verhüten, so fehlt hier ein solcher Grund.

[2]) Von den Ligaturen und den Buchstaben mit Kürzungszeichen sind ebenfalls manche im Psalter, die im Missale fehlen, aber auch umgekehrt. Sie haben beide für unsere Untersuchung weniger Wert als die Vollbuchstaben; ich liess sie darum hier um so lieber ausser acht, als die Ligaturen im Missale infolge des schlechten Druckes und der vielen Nachbesserungen schwer von nur zusammengesetzten Buchstaben zu unterscheiden und die Kürzungszeichen so variabel sind, dass es oft kaum möglich ist, festzustellen, ob ein neuer Stempel, oder eine verschnittene Type oder nur ein schlechter Abdruck vorliegt. Bemerkenswert ist, dass sich auf Bl. 57 r., dritte Zeile von unten, ein scharf gedrucktes: p mit einem Kürzungspunkte darüber findet, welches Dziatzkos Vermutung bestätigt, dass die Kürzungszeichen zuweilen als eigene kleine Typen in Ausschnitte des Typenkörpers der Buchstaben eingesetzt wurden, also beweglich waren. Hier steht nämlich der Kürzungspunkt ein wenig höher über dem Buchstaben als gewöhnlich, und in dem leeren Raume zwischen beiden zeigt sich ein, dem p zu ganz scharf begrenztes, die Spitze nach unten kehrendes Dreieckchen : ▾. Die kleine Type des Punktes hat also ein wenig schief gestanden; dadurch entfernte sich dieser mehr als sonst vom p und zugleich druckte sich sein Kegel (Fleisch) mit ab. Da dieser nun in den Typenkörper des p hineinragt, so muss letzterer an seiner Oberseite einen rechtwinkeligen Einschnitt gehabt haben; ebenso ist die Type des Kürzungspunktes, nach unten wenigstens, ebenfalls rechtwinkelig gewesen.

grosse Veränderung (Verquetschen des Schriftbildes, runde Kanten etc.) bemerkbar ... Es wurden in den Psalterdrucken die beiden Schriftgrade (Kanon und Missal) doch genau in Uebereinstimmung gebracht, d. h. alle Ligaturen, Abkürzungen, Typenvarianten u. s. w. sind in beiden Grössen vorhanden. Wenn also die Kanon den grössern Reichtum erhielt, so musste die Missal eben nachfolgen und entsprechend ergänzt werden."

Den andern Grund der Typenvermehrung möchte ich in der Setzweise finden. Das Missale sowohl als auch die Psalter von 1457 und 1459 sind nicht so gedruckt worden, wie man sie heute drucken würde, nämlich die beiden nebeneinanderstehenden Seiten eines Bogens auf einmal, sondern beide Werke wurden Seite für Seite gedruckt.[1]) Ich möchte nun aus der geringen Typenzahl im Missale schliessen, dass dieses nicht nur seitenweise gedruckt, sondern auch seitenweise gesetzt wurde, d. h. dass, nachdem eine Seite gesetzt und abgedruckt war, sie wieder abgelegt und die Typen z. T. zum Satze der folgenden Seite mitverwendet wurden, während beim Psalterium höchst wahrscheinlich mehrere Seiten gleichzeitig gesetzt worden sind. Die Arbeit ging dadurch ganz bedeutend schneller vor sich, aber man brauchte auch mehr als die doppelte Menge Typen. — Die Thatsache und ihre beiden Erklärungen weisen wieder gemeinsam auf die technische Unvollkommenheit und die dürftigen Mittel des Druckers des Missale und auf die praktische Fertigkeit und die üppigen Mittel, die beim Psalterdrucke zu Gebote standen.

Dass aber das Missale speciale nicht bogen- sondern seitenweise gedruckt wurde, das geht zunächst aus den Spiegeldrucken („abgeschmutzten Seiten") hervor. Zum Beispiel bildet der dritte Bogen der fünften Lage die Blätter 38 und 43, also die Seiten 38 recto, 38 verso, 43 r. und 43 v. Nun zeigt die Seite 43 v. einen Spiegelabdruck, d. h. einen schwachen, jedoch völlig deutlichen Abklatsch einer Seite 43 r. Auf den ersten Blick könnte man meinen, diese habe einfach durchgeschlagen, wie das so oft in dem Buche zu sehen ist. Gegen das Licht gehalten, erkennt man jedoch, dass die Spuren allerdings den Formen von 43 r. völlig entsprechen, aber $1\frac{1}{2}$ Millimeter tiefer stehen als diese; es kann also kein Durchschlag sein. Sie rühren vielmehr daher, dass der Bogen in der Druckerei auf einen zweiten Bogen mit demselben Texte gelegt worden, der noch nicht ganz trocken war, also abklatschte. Wären nun beide neben einander stehenden Blattseiten eines Bogens gleichzeitig gedruckt worden, wie es jetzt geschieht, so wären beide feucht gewesen und so müsste folgerichtig die Seite 38 r. auch den Spiegeldruck der Seite 38 v. des zweiten Exemplars zeigen. Da dies aber nicht der Fall, jene Seite vielmehr durchaus sauber ist, so beweist dies eben den nur seitenweisen Druck. Das Gleiche zeigen die Seiten 35 v., 112 v., 140 v., 141 v., die alle deutlichen Spiegeldruck haben, während die entsprechenden Seiten, 26 r., 109 r., 137 r., 136 r. keine Spur desselben erkennen lassen. Solcher Spiegelabdruck vom Schwarzdruck findet sich in dem Buche nicht oft, woraus hervorgeht, dass man beim Schwarzdrucke entweder sorgfältiger verfuhr als beim Rotdrucke, oder dass dieser langsamer als jener trocknete, denn durch den Rotdruck sind sehr viele Blätter verklatscht.

[1]) Für den Psalter von 1502 hat dagegen Wallau den gleichzeitigen Druck zweier Seiten nachgewiesen (s. v. d. Linde, Breviarium Moguntinum S. 81).

Nicht zu verwechseln mit dem Spiegeldrucke ist der Doppeldruck („Schmitz" genannt), der dadurch entstand, dass der Bogen, bevor er in die richtige Lage kam, schon einmal leicht den bereits geschwärzten Satz berührte und also einen schwachen Abklatsch erhielt. Derartig „geschmitzte" Seiten, die wieder die unvollkommene Drucktechnik verraten, sind sehr viele in dem Werke. Auch der Doppeldruck bekräftigt den seitenweisen Druck; denn während z. B. S. 36 v. einen ausgesprochenen Doppeldruck hat, zeigt die korrespondierende Seite 45 r. diesen nicht. Wären also beide nebeneinanderstehende Seiten eines Bogens gesetzt und geschwärzt gewesen und der Bogen dann so ungeschickt aufgelegt worden, dass wie bei 36 v. zu sehen, die eine ganze Seite ausgesprochen dupliert ist, dann hätte unmöglich die andere Seite so rein wie S. 45 r. bleiben können.

Ein weiterer Beleg für den seitenweisen Druck sind die sehr zahlreichen und manchmal überaus deutlichen Eindrücke von Stoffunterlage, die nicht über den ganzen Bogen, sondern nur über die Einzelseite gehen (s. darüber die oben angezogene Arbeit von A. Schmidt im C. f. B. 1897, S. 59). Sie erscheinen hier, weit über den Satzspiegel, fast bis an den Papierrand hinausgehend, so, als wenn auf das feuchte Papier ein Stück ganz grober Leinwand mit grosser Kraft aufgedrückt worden wäre und seinen Eindruck hinterlassen hätte. Der Stoff, mit dem der Deckel der Presse bespannt war, war aber natürlich kein hartes Leinen, sondern Wolle. Vereinzelt erscheint auch ein ganz feines Gewebe und bei Blatt 73, das dasselbe sehr deutlich zeigt, fügte es der Zufall, dass die entsprechende Bogenhälfte, Blatt 68, das gewöhnliche, grobe hat.

Und endlich beweist auch das unregelmässige Registerhalten den seitenweisen Druck. Der innerste Bogen der dritten Lage trägt die Seiten 20 r., 20 v., 21 r. und 21 v. Die Seiten 20 v. und 21 r. befinden sich also im aufgeschlagenen Buche nebeneinander. Auf S. 20 v. stehen die Zeilen nun, gegen das Licht gehalten, etwa zwei Millimeter tiefer als auf S. 20 r.; auf S. 21 r. dagegen drei Millimeter höher als auf S. 21 v. Ferner ist auf S. 20 v. die Farbe so übermässig aufgetragen, dass jeder Buchstabe mit einem gelben Schein von ausgetretenem Firnis umgeben ist, während die Nebenseite 21 r. keine Spur davon zeigt. Das alles könnte beim gleichzeitigen Drucke der zwei nebeneinander stehenden Seiten eines Bogens nicht vorkommen.

Noch muss ich eine kleine Eigentümlichkeit dieser interessanten Incunabel erwähnen, für die ich allerdings keine Erklärung zu geben weiss. Es sind das Spuren von Nadelstichen, die sich am Falz befinden, und die durch alle Lagen gehen. Sie stehen etwa zwei Centimeter vom Schriftkörper ab und in vier Höhen übereinander; die obersten etwa anderhalb Centimeter über der obersten Zeilenhöhe, die zweiten ungefähr in der Höhe der dritten Zeile, die dritten gleich mit der untersten Zeile und die vierten vier Centimeter unter dieser. Sie sind auch auf den Lichtdrucken, S. 10 u. 11, schwach zu erkennen. Manchmal ist es nur ein Stich, meist sind es zwei, vereinzelt auch drei Stiche, die dann, einige Millimeter neben oder übereinander stehend, jede Lage für sich und zwar von dem letzten Blatte zum ersten hin gestochen, durchbohren. Die Löchelchen stimmen bei den verschiedenen Lagen ziemlich gut, jedoch nicht genau aufeinander. Ob sie als Punkturen für den Druck oder irgendwie beim Binden des Buches dienten, habe ich nicht heraus-

bringen können. Es muss noch bemerkt werden, dass sich an dem obern und untern sowie an dem äussern, sehr breiten Papierrande keine entsprechenden Zeichen finden. Mit den Punkturen, die Wallau beim Katholicon von 1460 und in der Bibel von 1462 beobachtete (Centralblatt, 5. Jg. 3. 91) haben sie also keine Aehnlichkeit.

Um nun auf die Druckzeit des Missale speciale zu kommen, müssen wir vom 14. August 1457, dem Tage, an dem laut seiner bekannten Schlussschrift, das Psalterium fertig wurde, zurückrechnen. Der Psalter enthält 175 Pergamentblätter in Folioformat. Wenn man nun den, durch das grosse Typenmaterial ermöglichten raschern Satz gebührend berücksichtigt, so muss doch bei der grossen Sorgfalt des Satzes und dem Mangel an geübten Setzern und Druckern der Druck allein schon viele Monate in Anspruch genommen haben. Vorher aber mussten zu der vorhandenen kleinen Missaltype die Ergänzungen und die kleinen Unzialen, ferner die grosse Psaltertype mit ihren Versalien und grossen Unzialen und endlich die grossen, zweifarbig gedruckten Initialen geschnitten werden. Da nun Fust und Schöffer eine grössere Anzahl geübter Stempelschneider und Schriftgiesser nicht an der Hand haben konnten, so reicht zur Herstellung aller dieser Schriftzeichen auch das vorhergehende Jahr 1456 kaum aus. So schliesst auch v. d. Linde, der in seinem: Breviarium Moguntinum, 1884, S. 76 schreibt: „Wenn man sich also .... einen rückschluss auf die prototypographie erlauben wollte, so ist der zeitraum 1456 bis zum 14. August 1457 im zusammenhang mit dem äusserst langsamen druck des buches, für die anfertigung von etlichen hunderten von stempeln nach der trennung Fusts von Gutenberg viel zu kurz gewesen. Dann muss aber Gutenberg die herausgabe des breviers (= Psalters) typographisch vorbereitet haben und sind auch diese typen sein künstlerisches eigentum." Und in: Erfindung der Buchdruckerkunst, 1886, III., S. 891 sagt derselbe: „Durch irgend etwas muss und wird Fust sich 1456 bezahlt gemacht, irgend eine unterlage muss seine hypothekarische forderung gehabt haben, und da zeigt sich uns technisch und chronologisch am deutlichsten das material des psalters."[1])

Wir sind auf diesem ziemlich geraden Wege nun schon an das Ende des Jahres 1455 gekommen, als an den Termin, nach dem der Druck des Missale nicht wohl stattgefunden haben kann. Es zwingt uns gar nichts zu der Annahme, dass dasselbe ganz unmittelbar vor dem Beginne der Vorarbeiten für den Psalter, also im Spätjahre 1455 gedruckt worden sei, und doch stünden wir auch mit einer solchen Meinung schon unter den ältesten Typendrucken der Welt. Die ersten überhaupt bekannten typographischen Druckwerke sind:

1. Die zweiundvierzigzeilige Bibel; sie ist undatiert, kann aber nicht nach dem 15. August 1456 vollendet sein, weil ein Exemplar von der Hand des Rubrikators den Vermerk trägt, dass es 1456 am Feste der Himmelfahrt Mariae durch Heinrich Cremer illuminiert, gebunden und vollendet wurde.

---

[1]) Allerdings rechnete v. d. Linde, da ihm das Missale speciale unbekannt geblieben war, auch noch den Schnitt der kleinen Type mit. Wer aber den Psalter aufschlägt, der wird sehen, dass diese, namentlich wenn man noch die Unzialen und das, was sonst noch erst im Psalter dazu gekommen ist, abzieht, im Verhältnis zu den andern Typen kaum eine Rolle spielt.

2. Die sechsunddreissigzeilige Bibel; sie ward vielfach für die erste gehalten; doch weist ihr Dziatzko in seinen bibliothekswissenschaftlichen Arbeiten, Heft 4, die zweite Stelle an.
3. Die Ablassbriefe aus den Jahren 1454 und 1455.
4. Die Mahnung der Christenheit wider die Türken; sie ist mit den Typen der sechsunddreissigzeiligen Bibel gedruckt und zwar, da sie einen Neujahrswunsch auf das Jahr 1455 enthält, wohl schon im Jahre 1454.
5. Wahrscheinlich der eine oder andere der undatierten Donate.
6. Ein Kalender für 1456.
7. Das Psalterium (Breviarium) von 1457.

Alle übrigen bisher bekannten Drucke kommen erst nach dem Psalter. Da unser Missale aber nachgewiesenermassen vor diesem gedruckt ist, da ferner die Ablassbriefe keine Bücher sind, die Mahnung wenig mehr als ein Druckbogen, der Kalender nur ein Blatt stark ist und die Donate auch nur wenige Blätter haben, so ist das Missale speciale zweifellos neben den beiden Bibeln eines der drei ersten grösseren, mit beweglichen Lettern gedruckten Bücher.

Es ist damit aber nicht gesagt, dass es eben das dritte derselben sein müsste, vielleicht kommt ihm eine bessere Nummer zu. Von diesem neugefundenen Punkte eröffnet sich eben auch eine neue Aussicht; ich sehe, wenn auch keine greifbaren Thatsachen, so doch Wahrscheinlichkeiten von so bestimmten Formen, dass ich sie zu zeichnen versuchen darf.

Fassen wir vorher noch einmal kurz das Wesentlichste zusammen. Es liegt ein bisher unbekanntes Missale vor, dessen ganzer Habitus ungewöhnlich ist und auf das höchste Alter deutet, sowohl durch eine Reihe in die Augen fallender Eigentümlichkeiten, als auch in allen den kleinen Zügen, die der Fachmann so leicht am Original und so schwer in der Beschreibung erkennt. Das Missale ist mit der kleineren Type des ältesten vollständig datierten Buches, des Psalters von 1457 gedruckt und zeigt alle Hauptformen derselben, nicht aber auch die zahlreichen, meist gestümmelten Nebenformen, die diese Type schon bei ihrem ersten bisher bekannten Vorkommen, eben 1457, und bei jeder späteren Benutzung aufweist (s. S. 18 ff.). Der Kanon ist, ganz abweichend von sonstigem Gebrauche, nicht mit der grössern Psaltertype, sondern mit derselben Type wie das übrige Buch gedruckt (s. S. 9.). Die kleinen Unzialen, die für eben diese kleinere Typengattung im Psalterium eigens angefertigt und eingedruckt sind, sind hier noch eingeschrieben (s. S. 17.). So ist auch das Versuszeichen, das in ersterem als Type erscheint, hier handschriftlich eingefügt (s. S. 17.). Dann hat das Missale ein kleines r in einer Form, die weder im Psalter noch sonst in einem Druckwerke bisher wiedergefunden wurde (s. S. 19.). Die Trennungsstrichelchen (-) stehen nicht wie beim Psalter über die gewöhnliche Zeilenlänge hinaus, sondern sind wie bei der Mahnung von 1454 in diese einbezogen (s. S. 8). Statt der tiefen schwarzen Druckfarbe des Psalters haben wir im Missale zwei verschiedene Schwarz, von denen das eine dem des erstern ähnlich, das zweite aber matt und bräunlich ist (s. S. 10). Der Schwarzdruck des Psalters von 1457 ist höchst sauber, scharf und gleichmässig, der des Missale dagegen so unvollkommen, dass er durchgehends mit der Feder nach-

gebessert werden musste (s. S. 9). Der Rotdruck, der im Psalter in e i n e m Druckverfahren sehr vollkommen durchgeführt ist, wird hier mit zwei verschiedenen Verfahren versucht, die aber beide noch der Nachbesserungen durch die Feder bedurften (s. S. 11 u. 15). — Das sind die Gründe, die mich zwingen, den Druck des Missale vor den des Psalters zu setzen. Sehen wir nun, wie es sich zu den andern, ältern Druckwerken verhält.

Eine der wichtigsten und die älteste eingehende Quelle, welche wir über die Erfindung der Buchdruckkunst haben, die i. J. 1499 gedruckte Kölner Chronik, erzählt auf Blatt 312 in gemütlichem rheinischen Platt, dass man nach zehnjährigen Vorarbeiten i. J. 1450 zu drucken begonnen habe und dass das erste gedruckte Buch eine lateinische Bibel gewesen sei; sie sei mit einer groben Schrift gedruckt worden, wie die, mit der man jetzt (1499) Messbücher drucke. Mit dieser ausdrücklichen Erwähnung einer groben Schrift will sich aber die Thatsache nicht recht vereinen lassen, dass die 42zeilige Bibel eine Type aufweist, die man gewiss nicht als eine grobe Schrift im Sinne des 15. Jahrhunderts bezeichnen kann; sie ist vielmehr so zierlich und schmal, dass ihr verschiedentlich und von v. d. Linde sogar mit allzu grosser Bestimmtheit der Charakter einer Missalschrift überhaupt abgesprochen worden ist. Jedenfalls ist auffallend, dass sie keineswegs gröber ist, als jene Schrift, welche in der Kölner Chronik selbst Blatt für Blatt und meist mehreremale auf jeder Seite zu den oft mehrzeiligen Kapitelüberschriften benützt worden ist. Der ungenannte Verfasser der Chronik fügt noch bei, dass ihm obiges der Meister Ulrich Zell von Hanau, derzeit Buchdrucker zu Köln, erzählt habe. Dieser Ulrich Zell aber war nicht Augenzeuge jenes Bibeldruckes; er hatte wohl in Mainz gearbeitet, aber nicht bei Gutenberg sondern bei Schöffer. Wir haben also in der Kölner Chronik nur einen Bericht aus dritter Hand über etwas, was sich vor 49 Jahren in Mainz zugetragen haben soll. Eine Verwechselung ist da wohl möglich, es könnte vielleicht statt: Bibel, heissen sollen: Missale. Dann wäre sowohl die grobe Schrift, als auch das Vorhandensein dieses rätselhaften Missale speciale glatt erklärt. Und wir brauchen unser Begriffsvermögen gewiss weniger anzuspornen, wenn wir annehmen dürfen, das erste grössere Buch, das der Erfinder druckte, sei ein Band von 192 Blättern, wie unser Missale gewesen, als wenn wir glauben sollen, er habe gleich mit der 42zeiligen Bibel mit 641 Blättern, oder der 36zeiligen Bibel mit 882 Blättern begonnen.[1]) Hält man die Annahme einer Verwechselung der Worte Bibel und Missale aber für zu gewagt, dann kann ich es hinwieder auch für möglich halten, dass der Bericht der Chronik buchstäblich zu nehmen sei, dass nämlich Gutenberg mit dieser unserer groben Messbücherschrift eine Bibel zu drucken begonnen hatte. Man kann dagegen einwenden, dass davon keine Spur bekannt sei,[1]) dass das so frühzeitige Vorkommen dieser Type

[1]) Etwas genauer stellt sich die Rechnung so: das Missale hatte gegen 190 bedruckte Blätter = 380 Seiten zu je 18 Zeilen = 6840 Zeilen, deren jede 28 bis 32 Buchstaben hat. Die 42zeilige Bibel hat 641 Blätter = 1282 Seiten zu 42 Zeilen, aber in zwei Kolumnen, und jede dieser Kolumnen. oder Halbzeilen hat 30 bis 34 Schriftzeichen. Die 36zeilige Bibel hat 882 Blätter = 1764 Seiten zu zwei Kolumnen von 36 Zeilen mit je 23 bis 27 Buchstaben. Ganz ungefähr enthält also das Missale 207,000, die 42zeilige Bibel 3,446,000, die 36zeilige Bibel 3,048,000 Schriftzeichen. Ist es wahrscheinlich, dass der erste Druck, an den sich der Erfinder wagte, eines der beiden Riesenwerke gewesen sei?

auch nicht einmal durch kleinere Drucke nachgewiesen sei. Aber wer kannte denn bis jetzt eine Spur von diesem 190 Blätter starken Missale? Und dann: die kleinen Schriften der beiden Bibeln konnten wohl leicht bei so kleinen Drucken wie Kalender, Ablassbriefe, die Mahnung etc. verwendet werden, und einem also öfter unter die Augen kommen, nicht aber auch diese grobe Missaltype. Wie umfangreich, also teuer und unpraktisch zugleich, wäre schon ein Donat in dieser Type geworden? Sie ist ja auch nach dem Psalterdrucke niemals zu solchen Werkchen benutzt worden. Deshalb glaube ich natürlich auch nicht, dass Gutenberg eine ganze Bibel damit gedruckt hätte, wohl aber wäre möglich, dass er den ersten Versuch damit gemacht und als er sah, dass er mit der grossen Type nicht zu Ende kommen würde, die so viel kleinere Bibeltype angefertigt haben könnte.

Es erscheint nämlich auch aus technischen Gründen sehr wahrscheinlich, dass diese Missaltype, die also nachweislich vor dem Jahre 1456 schon vorhanden war, noch einige Jahre früher geschnitten wurde, dass sie überhaupt die erste gegossene Type war. Faulmann, der Verfasser der recht bekannten Illust. Gesch. d. Buchdruckerkunst, schliesst auf S. 218 doch einmal ganz richtig: „Bei allen Versuchen wird naturgemäss ein Uebergang vom Leichteren zum Schwereren eintreten. Grosse Buchstaben lassen sich leichter schnitzen als kleine und demnach werden unter den ersten gedruckten Büchern diejenigen mit grösserer Schrift älter sein, als die Bücher mit kleinerer Schrift." Es ist auch verständlich, dass der Anblick eines in grossen Buchstaben geschriebenen liturgischen Werkes dem Erfinder eher den Gedanken eingeben konnte, diese nahezu einzeln nebeneinander stehenden Schriftzeichen auf einzelne Stempel zu schneiden, sie dann beliebig nebeneinander zu stellen und abzudrucken, als dass eine kleine, durch übermässige Kürzungszeichen und Ligaturen zusammengehängte Buchschrift ihn darauf hätte gebracht haben sollen. Man könnte nun meinen, dass ja dann die grosse Psaltertype noch eher gefertigt sein müsste, als die kleinere Missaltype. Wenn Faulmann mit dem schnitzen, d. h. in Holz schneiden, recht hätte, dann wäre der Einwurf begründet, denn in Holz musste sich die grosse Kanontype allerdings leichter schnitzen lassen als die Missal. Nicht so aber beim Metallschnitt, und wir haben hier sowohl als im Psalter (allerdings ganz gegen Faulmanns Vermutung) unzweifelhaft Druck mit gegossenen Typen, zu denen also vorher metallene Stempel geschnitten werden mussten, vor uns. Ein Graveur der Schriftgiesserei Genzsch in München bestätigte mir, dass Stempel in der Grösse der Missaltype allerdings weit leichter zu schneiden seien, als die der Bibeltype, dass dagegen Stempel zu der Kanontype, also noch grössere, durchaus nicht etwa leichter als Missalstempel zu gravieren seien. Und der Geschäftsführer fügte als Schriftgiesser hinzu, dass diese bedeutende Grösse auch weit schwieriger als die Missaltype zu giessen sei. Schliesslich lässt sich eine so grosse Schrift noch ungleich schwerer sauber abdrucken, als eine kleinere. Es hat also seine guten Gründe, wenn die kleinere Psalter-(Missal-)type vor der grossen

[1]) Uebrigens will Christian Gottlieb Schwarz i. J. 1728 im Karthäuser Kloster bei Mainz eine Bibel gesehen haben, deren Typen denen des Psalteriums von 1457 ähnlich gewesen seien (vergl. Dziatzko, a. a. O., IV. Heft, S. 4). Es kann sich diese Notiz aber selbstredend nur auf eine der beiden bekannten Bibeln beziehen.

erscheint; und die Annahme, dass sie überhaupt die erste Type sei, wird hiernach nicht grundlos befunden werden. Es spricht auch nicht dagegen, dass sowohl in beiden Bibel-, als auch in andern frühesten Typen das System der spitzköpfigen Minuskeln, was im Missale nur angedeutet ist, völlig ausgebildet erscheint.

Wenn nun die Type nicht gegen die allerfrüheste Datierung des Missale speciale spricht, so redet der Druck selbst entschieden dafür. Die 42zeilige Bibel ist ein herrlicher Druck; unser Münchener Exemplar ist so schön und so sauber, dass kein Lichtdruck ein genügendes Bild von dieser vollendeten Leistung geben kann; auch die 36zeilige Bibel ist sehr gut gedruckt („der Abdruck (ist) scharf und sauber" Dziatzko). Die Mahnung wider die Türken weist einen guten, schwarzen Druck auf und der Psalter von 1457 ist das bekannte typographische Meisterwerk. Wie stimmt nun in diese Reihe hinein unser Missale, dessen Druck alle Zeichen von Unvollkommenheit und von Versuchen an sich trägt, das aber doch nachgewiesenermassen vor dem Psalter entstanden ist?! Es passt nicht zu diesen bekannten Erstlingsdrucken und da es nicht später gedruckt sein kann, so muss es wohl früher entstanden sein. Dass schon lange vor der 42zeiligen Bibel gedruckt worden sein muss, das leuchtet jedem Fachmanne ein, der sie sieht.[1]) „Ein solcher Musterdruck setzt jahrelange Uebung und ungezählte Makulaturbögen voraus, nur durch Erfahrung wird man klug, und wenn eine von den beiden erwähnten Bibeln um 1450 zu drucken begonnen wurde, so muss die Buchdruckerkunst Jahre vorher erfunden worden sein, nicht erst, als Fust, durch Musterleistungen überzeugt, sich herbeiliess, ein grosses Kapital in dem Druckunternehmen zu engagieren" (Faulmann a. a. O., S. 17). Von diesen unfehlbar vorhanden gewesenen ersten Druckversuchen ist jetzt gar nichts mehr bekannt. Die meisten mögen wohl schon im Jahre 1462, bei der Eroberung von Mainz zu Grunde gegangen sein. Das Missale speciale aber muss ein Ueberrest dieser allerersten Drucke sein und wäre damit das älteste bekannte mit Typen gedruckte Buch.

Professor Dr. Falk endet seinen Bericht über unser Missale (S. 1, Note 2) mit den Worten, die auch hier den Schluss bilden sollen: „Hoffentlich verbleibt dieses Unikum im Falle des Verkaufes unserm Vaterlande! Wir sind schon um übermässig genug Denkmäler unserer grossen deutschen Kunst gekommen."

[1]) Höchst interessant sind die von Abbé Requin veröffentlichten Eintragungen aus den Jahren 1444 bis 1446 in Avignoner Notariatsbüchern, laut deren dorten eine geheim zu haltende ars scribendi artificaliter gelehrt, dazu dienende, in Stahl geschnittene Alphabete angefertigt und nebst zinnernen Formen und Gerätschaften aus Eisen, Kupfer, Messing, Blei und Holz verkauft und verpfändet wurden. Diese Aufzeichnungen lassen sich, wenn man den dürftigen Urtext durch einige Zusätze erläutert, sehr wohl auf Druckversuche deuten. Aber abgesehen davon, dass man sie mit ähnlichen freien Ergänzungen auch für ganz andere Techniken in Anspruch nehmen könnte, wie etwa für den Aufdruck der Titel auf Buchdeckeln, sehe ich keinerlei Grund, dieselben so zu verstehen, als wenn damals in Avignon schon eigentlicher Buchdruck, d. h. die Kunst, mittelst einer Presse und einer notwendig sehr grossen Zahl von Typen grössere Druckarbeiten oder gar ganze Bücher herzustellen, betrieben worden wäre.